

entre les convictions communistes de G. et son intérêt intellectuel pour la genèse du libéralisme politique.

Comparant *Die Entstehung des modernen Gewissens* (1991) de Heinz Dieter Kittsteiner, avec les *Origines de l'esprit bourgeois* (1927), Jannis Wagner relève des points communs tant dans les centres d'intérêt – la transformation des mentalités religieuses au XVIII<sup>e</sup> siècle – et la méthode – une histoire des mentalités s'appuyant sur des sources anonymes et non sur l'étude des grands systèmes philosophiques. Wagner fait l'hypothèse d'une influence souterraine de G. en Allemagne après la Seconde Guerre mondiale : un historien comme Reinhard Koselleck (mentor de Kittsteiner) lui doit manifestement beaucoup, bien qu'il n'ait jamais reconnu sa dette à sa juste mesure : G. était tombé dans l'oubli ou n'était du moins pas considéré comme une autorité à citer.

Le volume est complété par une bibliographie réunie par Hans-Manfred Bock qui revient sur les raisons de cet oubli : la mort de G. en 1946 et son remplacement dans le rôle d'expert allemand sur la France par un Ernst Robert Curtius bien plus conservateur.

Le colloque de Colpach, le premier à être consacré à G. par des chercheur-euse-s allemand-e-s, lui rend sa place dans l'histoire intellectuelle allemande et fait le point sur son actualité. Ces actes confirment aussi quel médiateur exceptionnel a été G. – passeur « dans les deux sens », doué d'une érudition et d'une capacité de persuasion orale peu communes –, personnalité intellectuelle éclatée et inclassable, « ni médiateur classique entre la France et l'Allemagne, ni exilé, ni résistant en armes, ni collaborateur » (Keller, p. 67).

Béatrice Durand, Berlin

**Christine Fourcaud/Matthias Springer (Hg.): Frühkindlicher Fremdsprachenerwerb in den „Elysée-Kitas“. Schnupperstunde Französisch in den Münchner städtischen Kindertageseinrichtungen, Tübingen 2021, 269 S.**

Die deutsch-französischen Beziehungen haben immer wieder eine Vorreiterfunktion beim Aufbau und Zusammenhalt Europas; dies zeigt sich auch besonders bei den Bemühungen um Annäherung an die Kultur des Anderen oder beim Erlernen der Sprache des Nachbarlandes.

Das vorliegende Buch steht in der Reihe dieser wertvollen Initiativen. Es ist Francis Goullier gewidmet, einem im Jahre 2020 verstorbenen und vom deutsch-französischen Dialog zutiefst überzeugten bedeutenden europäischen Sprachpolitiker. Die Reihe der Vorworte zu Beginn der Veröffentlichung durch offizielle Unterstützer von Rang ist ebenfalls beeindruckend (Botschafter, Staatsminister,

Oberbürgermeister, Universitätspräsidenten aus beiden Ländern); diese Mentoren sind auch Garanten für eine nachhaltige Umsetzung der europäischen Idee.

Wissenschaftlich sind die Autorin und der Autor an den Universitäten von München (LMU) und der Université Reims Champagne-Ardenne beheimatet; sie konnten das gemeinsame Projekt dank eines Gastdozentenprogrammes des DAAD ausführen. Durch die Vernetzung der beiden Institutionen waren noch zahlreiche Personen am Projekt beteiligt und die in diesem dynamischen Team entstandene Menge, Qualität und Dichte von Daten ist außergewöhnlich für Untersuchungen im Bereich der Sprachendidaktik. Nur ein Bruchteil davon ist in der Veröffentlichung direkt zugänglich, häufig werden in den Kapiteln Synthesen aus der Analysearbeit vorgestellt. Es wäre wünschenswert, diese Gesamtdaten auch weiteren Rezipierenden zugänglich zu machen.

Das Eingangskapitel stellt die Leitfragen für die dargestellte Forschungsarbeit:

- Hat Mehrsprachigkeit bei Kindergartenkindern möglicherweise einen negativen Einfluss auf deren kognitive, sprachliche und soziale Entwicklung? (S. 25)
- Sind Vorschulkinder beim Erwerb einer dritten oder vierten Sprache überfordert? (S. 29)
- Sollten sich Kinder mit fremdsprachlichem Hintergrund nicht erst die deutsche Sprache aneignen, bevor sie sich einer weiteren Fremdsprache zuwenden? (S. 31)

Diese Fragen werden auch häufig im öffentlichen Diskurs gestellt und eine wissenschaftliche Antwort darauf ist nötig, um diese Fragen ohne Polemik und aufgrund von sachlichen Argumenten beantworten zu können. Dem Buch kommt hierbei auch gerade eine Mittlerfunktion zu: Nicht alle Erkenntnisse der Wissenschaft, wie z. B. die der Nützlichkeit von gefestigten Familiensprachen für den weiteren Erwerb und das Erlernen von Schulsprachen (welche durchaus von Ersteren abweichen können), sind bereits im Schulalltag angekommen.

Die folgenden Kapitel liefern einen guten Überblick über bereits durchgeführte Projekte im Bereich des frühkindlichen Spracherwerbs – oder Sprachenlernens. Der Autor und die Autorin unterstreichen hierbei, dass das vorgestellte Projekt ein langsames Herantasten an die Sprache darstelle, eine ‚Schnupperstunde‘, bei der es um eine erste Motivation zur Beschäftigung mit der Sprache gehe. Ziel dieser Phase sollten jedoch nicht sofort ausgeprägte Kenntnisse im Französischen sein. Gleichzeitig ist zu bemerken, „dass es bei der Umsetzung der *Schnupperstunde* um mehr geht, als eine harmlose, beliebige Kita-Praxis.“ Autorin und Autor unterstreichen die „diskursive Konstruktion kollektiver Identität“ als eine „Aufgabe der Bildungspolitik“ (S. 122).

Wichtige Punkte, welche den Erfolg von Projekten zur sprachlichen, kulturellen und sozialen Integration ausmachen, werden dabei erwähnt wie die Kontinuität des Angebots, die Lehrerausbildung im Sinne einer *language teaching awareness*, die

Einrichtung und das Funktionieren von Lehrertandems und die verwendeten Lehr- und Lernstrategien. Das Verständnis von Integration, welches hier verwendet wird, schlägt bereits Brücken zum Konzept der Inklusion und ist auf jeden Fall der Exklusion klar entgegengesetzt.

Das dritte Kapitel erklärt sehr ausführlich das Forschungsdesign und den Ablauf der Datenerhebung und es stellt die sehr diversen Profile der Kinder dar, welche im Mittelpunkt der Untersuchungen standen. Kapitel 4 liefert danach weitere Daten zum Profil der an der Forschung beteiligten Familien und der Teilhabe und Partizipation der pädagogischen Kräfte in der Schule. Dabei wird nochmals der Gedanke der europäischen Integration für alle Schüler und Schülerinnen mit einbezogen und ein Aspekt besonders hervorgehoben, nämlich die „Förderung einer kultur- und sozialübergreifenden europäischen Identität“ (S. 83). Es ist auch zu bemerken, dass der oft irreführende Begriff ‚Muttersprache‘ so wenig wie möglich verwendet wird. Stattdessen beziehen sich die Autorin und der Autor auf Familiensprachen, die in den unterschiedlichsten Kombinationen und Gewichtungen vorkommen können. Beim Erwähnen des Französischen als Fremdsprache hätte man unter Umständen auch noch etwas nuancieren können und die Kinder erwähnen können, in deren Familien Französisch den Status einer Zweitsprache hat, auch wenn diese nur einen kleinen Prozentsatz darstellen (3,3 % laut Abb. 4 auf S. 85).

Kapitel 5 untersucht die beobachteten Lehr- und Lernstrategien im Detail, illustriert durch Transkriptionen von ausgewählten Redeeinheiten. Bei den Ausführungen zum Sprachenwechsel und zur Ausbildung von multiplen Identitäten wäre hier schon ein Hinweis auf das etwas später eingeführte *translanguaging* hilfreich gewesen, denn diese holistische Strategie des Einsatzes von mehreren Sprachen ist genau in einigen der Beispiele von mehrsprachigen Familien zu erkennen (z. B. S. 145–147).

In Kapitel 6 wird dann die „Mobilisierung translinguistischer Strategien“ erwähnt (S. 159–160), aber größtenteils nur auf die lexikalische und phonologische Bewusstheit beschränkt, was eine einschneidende Reduzierung der ursprünglichen Bedeutung darstellt.

Der Einsatz von auswendig gelernten festgefügt Redewendungen (*chunks*) an Stellen, an denen es von der Pragmatik her nicht passt, ist eine Konstante in den Anfangsphasen des institutionellen Sprachenlernens. An dieser Stelle ist es meiner Ansicht nach verfrüht, von fehlerhafter Verwendung zu sprechen (S. 160), denn durch einen taktvollen und sinnstiftenden Einsatz der Lehrpersonen kann hier auf den Verwendungskontext hingewiesen werden und danach kann der Spracherwerbsprozess ohne Verzögerung weiter ablaufen.

Die nonverbalen Strategien (S. 164) verdienen auch noch genauere Betrachtung. Das Kind mit der Familiensprache Katalanisch kann auf zwei Vorteile zurückgreifen: die Möglichkeiten der Interkomprehension zwischen den beiden romanischen Sprachen Französisch und Katalanisch und die Erfahrung, dass man in verschiedenen Sprachen bei ähnlichen Anlässen kommunizieren kann, wie hier

beim Marktbesuch. Diese hat es anderen Kindern (und auch vielen Lehrpersonen) voraus. Diese Tatsache könnte man gerade im Rahmen der Ausbildung einer größeren *language teaching awareness* hervorheben, insbesondere, wenn man dies in Bezug setzt zur Antwort auf die Frage: „Sind Sie bilingual aufgewachsen?“ (S. 108), wobei 58 % der Kinder diese Erfahrung gemacht haben und nur 26 % des pädagogischen Personals. Hier könnten die Kinder sogar manchmal die Führung in der mehrsprachigen Kommunikation übernehmen, wobei eine strikte Einhaltung der Regel „une personne, une langue“ nicht in allen Situationen die beste Lösung sein mag. Eine völlig lineare Hinleitung zu einer neuen monolingualen Kompetenz nur in der Schulsprache sollte hier sicherlich nicht das Ziel eines auf Demokratie und Respekt ausgerichteten Unterrichts sein.

Ganz besonders wertvoll ist schließlich das Kapitel zu den Handlungsempfehlungen, das aufgrund der soliden Datengrundlage sehr aussagekräftig ist. Es liefert Richtlinien und Leitgedanken für die Sprachenpolitik in Schulen und auch für die Lehreraus- oder Weiterbildung, speziell in mehrsprachigen Kontexten (und diese werden durchaus immer mehr zum Regelfall in den Schulen).

Die Bibliografie ist sehr ausführlich und hat auch die meisten rezenten Entwicklungen mit einbezogen, sie ist ein guter Ausgangspunkt für weitere Forschungen. Sie konzentriert sich jedoch durch das Thema bedingt etwas zu stark auf den deutsch-französischen Dialog; hier wäre ein Blick über den Tellerrand hinaus auf andere Sprach- und Kulturkonstellationen auch noch interessant gewesen.

Als Ausblick wird auch die Begrenzung des Untersuchungsfeldes erwähnt, auf Initiativen auf deutscher Seite und hier wiederum auf eine spezielle Stadt (München) und deren städtische Kindertageseinrichtungen. Das Lesepublikum mag sich die Frage stellen, ob dieser Reichtum an pädagogischen Aktivitäten generalisierbar sein kann.

Es ist zu hoffen, dass dieser wichtige Beitrag zur Demokratie sowie zur sozialen Gerechtigkeit und zur Integration (oder gar Inklusion) in Europa, gerade auch für Kinder mit familiären Kontexten, welche in der Schule nicht stark vertreten sind, in der Öffentlichkeit breites Gehör und eine große Leserschaft finden wird. Die Lektüre dieses Buches bringt sicherlich auch für Lehrer\*innen aller Disziplinen einen Erkenntnisgewinn und sie stellt eine interessante Diskussionsgrundlage für Seminare in der Lehrerbildung dar.

Sabine Ehrhart, Obernai